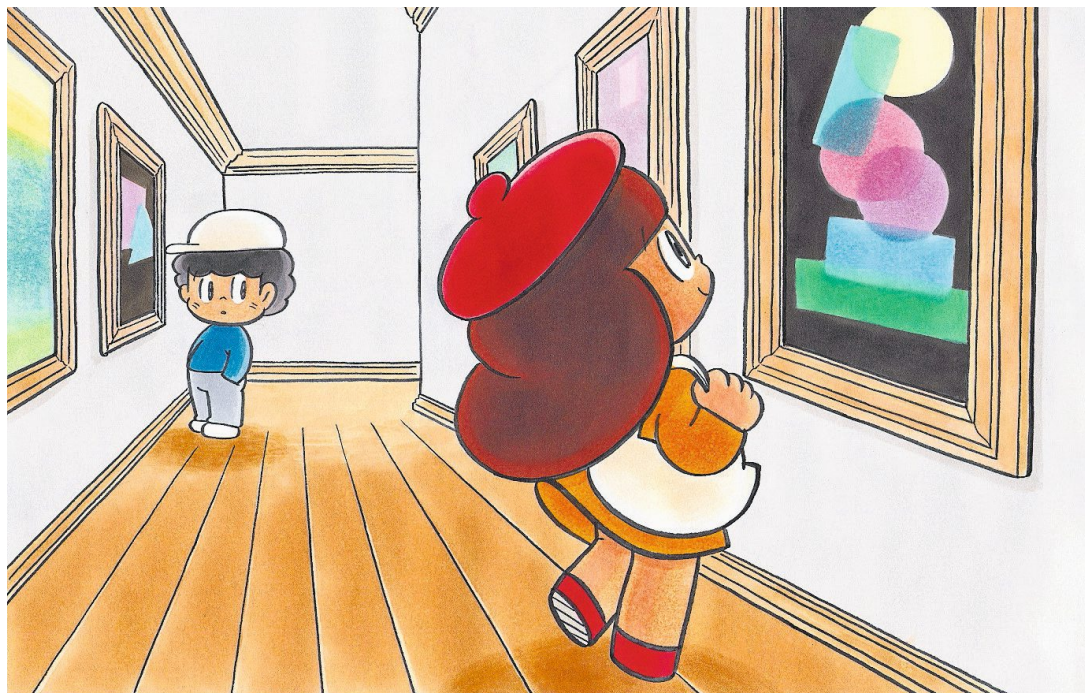




Video-Still einer Performance der thailändischen Künstlerin Kawita Vatanajyankur.

BANGKOK ART BIENNALE 2018



Der Thailänder Wisut Ponnimit tritt an der Biennale mit seiner Manga-Kunst auf.

BANGKOK ART BIENNALE 2018



Marina Abramovic ist das Gesicht der neuen Bangkok-Biennale.

DUSAN RELJIN

Schaut auf diese Stadt!

Kunst als Gegengift: Mit ihr soll sich die thailändische Megacity Bangkok gegen die Stossrichtung der Militärdiktatur neu erfinden

WERNER BLOCH, BANGKOK

Bangkok, Trommelfeuer für die Nerven. Wolkenbrüche klatschen auf Hochhäuser, Menschen ducken sich unter überdachte S-Bahn-Trassen. Es ist das Ende der Regenzeit, doch der Regen hört nicht auf. Es ist ein Wetter, das Marina Abramovic liebt. Seit zwanzig Jahren kommt sie nach Thailand, um zu meditieren und zu arbeiten. 2005 hat sie eine Performance zur Tsunami-Katastrophe gezeigt. Gemeinsam mit Dutzenden halbnackter Männer in traditionellem Outfit peitschte sie das Meer aus, bis zu den Hüften im grünen Wasser. Weihnachten war das, auf Phuket, am Jahrestag der Katastrophe – da, wo der Tsunami besonders heftig gewütet hatte.

Und nun steht sie tatsächlich auf der Bühne des Bangkok Culture and Art Center, eines schicken Kulturkaufhauses im Geschäftsviertel der Hauptstadt. Eine riesige bunte Girlande aus aneinandergehängten Papierkörben baumelt von der Decke. Gefeierte wird die Eröffnung des ersten Bangkok-Biennale.

Abramovic betritt die Bühne im langen schwarzen Rock und mit jenem sphinxartigen Blick, der ihr seit je ins Gesicht geschrieben ist. Sie sagt an diesem Vormittag kaum ein Wort, und doch hat sie eine glasklare Botschaft im Gepäck. «Völker der Welt, schaut auf diese Stadt.» Oder so ähnlich. Abramovic ist inoffizielle Botschafterin und das Gesicht dieser Bangkok-Biennale, das internationale Güte- und PR-Siegel für ein gerade erst geborenes Kunstfestival. Das Thema: «Beyond Bliss». Was das heissen soll? So richtig klar wird das nie.

Man fragt sich: Brauchen wir das, eine weitere Biennale, zusätzlich zu den 300, die es schon gibt? «Das Wort Biennale bedeutet nichts», sagt der künstlerische Leiter Apinan Poshyananda. «Es kommt darauf an, welchen Sinn man ihm gibt. Wir sind da sehr kreativ.» Der smarte

Kunstprofessor ist selbst Künstler und früherer Berater des Kulturministers. Ohne ihn gäbe es diese Biennale nicht.

Eigentlich soll es ja auch gar keine Biennale im üblichen Sinn werden. Eher ein künstlerischer Masterplan für das neue Bangkok. Ein Wegweiser durch das Gewusel der Acht-Millionen-Metropole, die neu vermessen werden soll. Touristische Klischees will man weitgehend ausmisten (Einkaufsorgien, Amüsiermeile, Glücksmaschine, heisse Versprechen) und überhaupt: die Metropole Südasiens mit ihren Gegensätzen neu decodieren – mehr Anspruch geht nicht. Vielleicht ein allzu ehrgeiziger Anspruch, den man nicht befriedigen kann.

Selfie-Kunst

«Bangkok ist anders als andere Städte», sagt Professor Apinian. «Wir sind die zweitgrösste Tourismusdestination der Welt, die Leute kommen sowieso. Wir brauchen niemanden anzulocken. Wir können den Besuchern aber etwas Zusätzliches bieten. Und für die Thais öffnet die Kunst einen Blick auf Dinge, die sie vielleicht gar nicht kennen.»

Die Frage ist nur: Wie kommt man hin? Zwanzig Orte, wild über die Stadt verteilt. Bangkok kennt zwar keinen Stillstand, aber auch kein rasches Vorwärtkommen. So landet man zwischen Tuk-Tuks und Mopeds bei einem aufblasbaren Elefanten, einer an Jeff Koons erinnernden goldenen Skulptur – Comic-Kunst für Achtjährige. Das ist wohl eine Konzession an den asiatischen Geschmack. Selfie-Kunst – aber auch die sei nötig, meint Professor Poshyanda, um Menschen an die Biennale heranzuführen, die sich nicht jeden Tag mit Gegenwartskunst beschäftigen.

Das Herz der Ausstellung liegt woanders. Da, wo es weh tut. Bei dem Muslimah Collective zum Beispiel, fünf jungen, verschleierte Frauen, die im Bang-

kok Arts and Culture Center nie gesehene Kunst aus Südthailand zeigen: Kleidung, die in der Art zusammengeknäht ist, wie man Wunden näht. Muster aus dem Blut, das auf Fischernetze tropft, wenn man sich beim Nähen in den Finger sticht. Ästhetisch wirkt das grossartig, auch wenn man den Hintergrund nicht kennt. Im Süden des Landes herrscht Bürgerkrieg. 7000 Menschen, die allermeisten Zivilisten, sollen dabei ums Leben gekommen sein. Die Muslimah Girls werfen einen neuen Blick auf die Wirklichkeit, von der viele Thailand-Touristen nie etwas gehört haben.

Es gibt auch prachtvoll dekadente Orte auf dieser Biennale. Zum Beispiel das alte Asiatic Building, direkt am braunen Fluss, das einmal der früheren Ostindienkompanie gehörte. Bis zur Biennale war es geschlossen, Bohlen und Pfeiler moderten am Ufer des Chao Phraya vor sich hin. Jetzt sind es Ausstellungsräume von morbider Eleganz. Die Künstlerin Kawita Vatanajyankur lässt sich hier von Männerhänden an den Knöcheln halten, hängt mit dem Kopf nach unten und wird dann mit dem Gesicht in eine Riesenschüssel Spaghetti getunkt. «Ich habe ein wenig leckeren Geruch in die Spaghetti gemixt, um es besser in der kalten Sauce auszuhalten», sagt sie als Kommentar zu ihrem Video. Waterboarding für Frauen. Sehr tough. «Es geht mir um die Rolle der Frauen in Thailand, sie haben praktisch immer noch keine Rechte.»

Wer vor zwanzig Jahren in Bangkok war, erkennt kaum etwas wieder. Den Dschungel der Wolkenkratzer durchschneiden Betonpfeiler und Schienen der hochgelegten MRS, einer Art S-Bahn, die ganze Viertel überwuchert und ihnen ein futuristisch-düsteres Bild gibt. An tropischen Abenden stellt sich hier jenes melancholische Feeling ein, das wir aus dem verregneten Kino von Wong Kar-Wai kennen.

«Vor zehn Jahren hatten wir hier noch dreihundert leerstehende Hochhäuser», sagt Michael Biedassek. Er schmuggelt mit seiner alternativen Firma Bangkok-vanguards Besucher an die geheimen und vergessenen Orte der Stadt. «Damals konnten wir noch auf verlassen Schienen wandern und Büroräume entern, die offenbar wegen der Wirtschaftskrise von 2008 fluchtartig verlassen worden waren. Die Akten lagen noch herum, man konnte alles lesen.» Heute macht Biedassek lieber Führungen in den Kanälen vor der Stadt, durch die schwimmenden Läden und Restaurants und Blumenmärkte, die ein ökologisches Gegengewicht zur Megacity bilden. Ganze Völker leben hier am Rand. Biedassek nennt sie Survivors – Helden im Kampf gegen Gentrifizierung und das Vorrücken des Betons.

Das Haar der Prostituierten

Den besten Blick auf den Fluss und die Stadt hat man vom 65. Stock des Lebua-Hotels, des zweithöchsten Gebäudes der Metropole. Das oberste Stockwerk ist von einer goldenen Kuppel überwölbt. Darunter die berühmte «Sky Bar», wo die besten Cocktails der Stadt gemixt werden. Ein Symbol für das junge, partymachende Volk, das Bangkok der Reichen und der Hipster.

Etwas weiter nördlich wird es schliesslich sakral. Man gelangt zum Tempel Wat Poh, einem der ältesten und schönsten Thailands: Stelen und farbige Säulen, goldene, weisse und rote Wimpel, vor allem der gigantische Tempel des 22 Meter langen liegenden Buddha aus Gold. Hier haben Künstler Stelen provisorisch überschrieben und neue Texte angebracht – so sanft allerdings, dass man die Kunstwerke kaum erkennen kann. Wat Poh gilt als Ursprungsort der Meditation, der Medizin und der Massage in Thailand. Seit fünf Jahren

hat Thailand eine Militärregierung, die die politischen Linien des Landes vorgelegt, in den Thailands Entwicklung gepresst wurde – um das Land effizienter, organisierter und wohl auch langweiliger zu machen. Alles wird auf den Kopf gestellt, man will gentrifizieren, was das Zeug hält. Schon sind Tausende der kleinen Stände mit Essen, die zum Strassenbild dazugehören, aus der Innenstadt vertrieben worden. Es riecht jetzt weniger nach scharf gewürzter Fischsuppe. Die Stadt, so wollen es die Machthaber, soll so etwas wie ein neues Singapur werden.

Auch die Rotlichtviertel, die Touristen aus der ganzen Welt anlocken, sollen nach dem Willen des Militärs gestutzt oder ganz geschlossen werden. Die Künstlerin Imhathai Suwatthanasilp hat das Haar von Prostituierten gesammelt und daraus Schmuck geformt, elegante Broschen, Ketten und Armbänder. «Ich habe ein Jahr lang mit den Prostituierten zusammengelebt. Es sind Mädchen aus dem Land, dem Norden Thailands bei Chiang Mai. Und ich habe meine Vorurteile ihnen gegenüber aufgegeben. Sie sehen ihren Job als Arbeit, oft haben sie Kinder oder sorgen für ihre Eltern und schicken ihnen Geld. Es sind Menschen wie du und ich, nichts gibt uns das Recht, uns als etwas Besseres zu fühlen.»

Die Biennale will dem Tun der Militärregierung entgegentreten. Zensur, meint Apinan Poshyananda, sei in Thailand an der Tagesordnung. Kunst aber könne man nicht einfach so zensieren. Tatsächlich sind viele der eingeladenen Künstler aufmüppig und unangepasst. Ist das für den künstlerischen Leiter kein Risiko? «Ach», sagt Apinan Poshyananda und lächelt, «ich habe schon so viele Staatsstreichs erlebt, dass das Risiko zum Vergnügen dazugehört.» (Die Bangkok Art Biennale dauert noch bis 3. Februar.)